In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . fl. 3·—
halbjährig . . „ 1·50
vierteljährig . . „ —·75

In Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
bis zum Postamte fl. 3·—
mit Zust. ins Haus „ 3·50

Einzelne Nummer 15 kr.

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL.

Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland . 7 Mark
Russland . . 3 S. Rb.
Frankreich . . 8 Frncs
Nach Amerika 2½ Dlr.

Inserate übernimmt nur die Buchdruckerei des A. Goldman in Lemberg, Sykstuska 31, wo auch alle Geldbeträge einzusenden sind.

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet

Nr. 1. Lemberg, am 15. Jänner 1899. XXXII. Jahrgang.

INHALT:

Selbstsorge und Selbsthilfe.

I.

Wer in die traurige Lage der Juden Galiziens Einblick nimmt, sieht bald das Elend und die Hilflosigkeit, die allenthalben in horrender Weise angewachsen ist. Die Verhältnisse haben sich derart gestaltet, dass die Juden wirtschaftlich gleichsam erwürgt, und wenn nicht geradezu Wunder geschehen, unter den Trümmern ihrer in die Brüche gegangenen oder gesunden Geschäfte verschüttet werden können. Bei 450 tausend Juden sind der Armut verfallen, und durch Mangel an Verdienstquellen, mit Ruin bedroht.

Wie können Hunderttausende in einem Lande von 7 Millionen Einwohnern so in Armut und Arbeitlosigkeit gerathen?

Schon das Mittelalter mit seinen Ghettos und Zünften, hat sie von vielen Handwerken, und Gewerben ausgeschlossen, ihnen den Ackerbau verboten, sie für hunderte Jahre in vielen Ländern arbeitslos gemacht, und mit Ausnahme einiger Handwerke, die sie hinter der Zimmerthüre ausüben konnten, wurden sie lediglich zu Krämerei, Schänke, Mäklerei und Wucher gedrängt.

Durch Jahrhunderte in diesen Lebenszweigen und nur für diese erzogen, mussten sie, da Ausnahmsgesetze ihre Existenz vernichteten, oder erschwerten, oft vom Pöbel aufgescheucht, der auf sie falsche Beschuldigungen häufte, von denen sie sich nur mit dem bischen Gelde loskaufen konnten, eher zu Geldgeschäfte getrieben sein als zu andern Thätigkeiten.

In Galizien gab ihnen der edle tolerante Kaiser Josef II. das Recht Schulen zu besuchen, alle Handwerke und Künste auszuüben und Ackerbau zu betreiben. Dieses später rückgängig gemachte Recht, wurde erst im Jahre 1867 erneuert. Dies erneuerte Recht konnte aber nur dem Besitzenden den Bodenerwerb ermöglichen. Es bedürfte jedoch vieler Decenien und Generationen bis das durch Jahrhunderte gescheuchte dem Feldbau entfremdete Volk unter der Sonne der Freiheit und Toleranz, zum Spaten und zur Hacke ungescheut greifen, und der Arbeit wie z. B. als Maurer und Handlanger auf Baugerüsten in Gemeinschaft mit den christlichen Arbeitern, beruhigt im Gefühle der Sicherheit, nachgehen konnte.

Kaum aber traute man sich unter der liberalen Verfassung vom Jahre 1867 ernstlich die Handwerke und schweren Arbeiten auszuüben, als wieder das mittelalterliche Gespenst — der Judenhass, den man Antisemitismus taufte, in drohender Gestalt emportauchte. Die Aufnahme jüdischer Handwerker in den hierländischen Werkstätten wird mit Beharrlichkeit verweigert, der jüdische Handwerker einfach zurückgewiesen.

Es sind Fälle vorgekommen, wo Juden von Gutsbezitzern zur Feldarbeit angenommen, von den Bauern verjagt wurden.

Die „Kółka rolnicze“ die ihre Concurrenz in und nach allen Branchen des Handels ausbreiten, haben tausende ums Brod gebracht. Wie ein Holzwurm nagt der Geschäftsantisemitismus, der nicht freie Concurenz genannt werden kann, am Lebensbaum der galizischen Juden, bis er ihn nach allen Richtungen hin durchfrisst. Tausende von Juden plagen sich auf Wochenmärkten herum, schlafen nicht, am Tage verzehrt sie die Hitze, in der Nacht die Kälte, scheuen keine Strapatzen, unter deren ständiger Last sie zusammenbrechen, gönnen sich kaum trockene Erdäpfel zum Mittagsschmaus, und können dennoch ihren Lebensbedarf kaum erschwingen.

Es musste wahrlich erst ein Dante geboren werden, das Massenelend und die Höllenqualen zu schildern, welche die armen Juden, im Kampfe um Erhaltung

ausstehen. Wer ihnen in die matten Augen schaut, wird ihren Schmerz empfinden, der sie durchzuckt. In den Städtchen und Dörfern hat das Elend den Höhepunkt erreicht, aber auch in grössern Städten, findet man beim Gros der Juden kein Elend, dass nicht ein grösseres wäre. Da ist die Armut verhüllt, muss sich noch anständig kleiden, aber wer sehen kann, findet leicht jene Gesichter, die das Trübsal des Daseins erkennen lassen. Der Kampf um die Erhaltung aber dringt ihnen aufreibende Kopfarbeit auf, welchen jedoch nur sehr wenige gewachsen sein können, während das Gross des Volkes phisisch und ökonomisch herabsinkt, und am Ende ist es der Jude, dem man vorwirft und beschuldigt, dass er phisische Arbeit scheue, und mit dem Kopfe nur arbeite.

So trostlos dieser Zustand ist, regt sich doch keine Hand, Abhilfsversuche zu unternehmen. Man musste die oberen Schichten, die das Wort führen, aus der indifferenten Lethargie wecken, damit sie sehen, dass auch ihr Dach in Flammen steht.

Die Übel wurzeln in politischen culturellen und ökonomischen Ursachen, aber letzteres Moment — der Schwerpunkt des vernichtenden Übels — muss früher und unaufschiebbar in Betracht kommen, wenn nicht die Juden dem Zusammenbruche überliefert werden sollen.

Organisch ebenso wie ökonomisch ist Arbeit die unterlässliche Voraussetzung alles Daseins. Demnach sind für die galizischen Juden Arbeit und Industrie die Hebel, welche sie aus dem Moraste der Armut retten könnten. Zunächst und zuerst ist die Industrie geeignet, ihre trostlosen ökonomischen Verhältnisse zu besseren, die Ketten der Arbeitslosigkeit successive zu lösen, sie dem langen aufgedrungenen Müssiggange zu entziehen, und der Jugend neue ehrenhafte weitausschauende Existenzen zu eröffnen. Nur eine Industrie, die der Bevölkerung menschenwürdige Existenz und lohnende Verdienste bringt, ist im Stande die arme jüdische Bevölkerung zu ernähren. Der Handel und die Krämerei können diese Aufgabe nicht mehr erfüllen.

Das Agriculturland, welches viele Naturprodukte exportirt, die im Auslande zu verschiedenen Fabrikaten, verfertigt, dann im Heimatslande consumirt werden, könnte, bei so billig überwiegend vorhandener Arbeitskraft, theils in industrieller Verarbeitung heimischer Naturprodukte, theils in anderer Fachindustrie sein Heil finden, und zu Wohlstand, den Industrie mit sich bringt, gelangen.

Zehn Zentner hartes Holz hat zum Verbrennen einen Werth von beinahe zwei Gulden, zu Möbel und Drechslerware verarbeitet, kann der Werth beinahe zu 400 Gulden steigen. Die Arbeit ist es also, die den vielfachen Werth des Holzes, schafft. Dr. Feilbogen sagt:

> Wo die industrielle Entwicklung am höchsten, ist die Rettung des Mittel- und Unterstandes am nächsten. Dort wird jede Fabriksstadt zum festen Rückenhalt für ganze Gruppen, zum Nahrungsboden für ganze Scharen von tüchtig vorgebildeten Kräften, vom Vorarbeiter, Aufseher, Werkführer bis zum Techniker, Buchhalter, Correspondenten, und Direktor. Dort findet auch der Arzt und Adwokat und in weiter Folge der Beamte seine Beschäftigung, und damit Einkünfte und Ehren. Es bildet sich ein moderner Nachwuchs des Mittelstandes. Aber natürlich nur aus denjenigen Elementen, die guten Willen haben, moderne Menschen zu werden, als solche zu denken und denkend zu arbeiten.

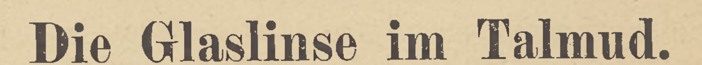
Für die Gesundung und Erhaltung der Kranken, sind öffentliche Institutionen geschaffen. Das ist natürlich für den Staat von grosser Wichtigkeit, denn auf Erhaltung der Gesundheit des Individuums beruht das Wohl und die wirtschaftliche Produktion des Staates. Der Schwache leistet nichts für die Gesammtheit, ist häufig ein lästiges und störendes Element. Nicht minder ist Armut eine Schwäche, eine peinliche Krankheit, ein lästiges Moment, und wenn sie chronisch in der Arbeitlosigkeit eines grossen Volkstheiles wurzelt, der vergebens nach Hilfe ausschaut, ist dies sowohl für diesen wie für den Staat sehr nachtheilig, da sie körperliche und geistige Verkümmerung verursacht. Und deshalb beschäftigt sich zu jeder Zeit jede Gesetzgebung mit der Frage, wie angesichts der einer vorhandenen Armut, die auf Arbeitslosigkeit beruht, zu wirken wäre, dass nicht ein arbeitswilliger Volkstheil in diesem Morast stecken bleibe.

Diese Massnahme ist nicht im Sinne des Buches „Linderung des menschliehen Elends“ *) zu verstehen, das den Grundsatz aufstellt:

> Der Arme hat einen berechtigten und auch von der Gesetzgebung klar und deutlich anzuerkennenden Anspruch auf Unterstützung, die ihm von Staatswegen, ohne dabei die Zufälligkeit der Privatwohlthätigkeit in Betracht zu ziehen, systematisch nach Bedarf des Existenzminimums zuffalen soll.

A. J. HEUMANN.

Tarnow im December 1898.



Die Glaslinse im Talmud.

In jüngster Zeit wurde in wissenschaftlichen Zeitschriften neuerlich die Frage erörtert, zu welcher Zeit und von wem zuerst die Vergrösserungsgläser dem Nutzen der Menschheit übergeben wurden.

Der „South Western Medical Record“ im Amerika schrieb, dass die Erfindung der Linse als Hilfsmittel zur Hebung der Sehkraft der Menschen dem Könige Karl II. von England zu verdanken ist. Das „New-York Medical Journal“ aber zitirte eine Stelle des deutschen Werkes „Grundzüge der Augenheilkunde“

*)von A. M. Reich Baden 1895.

(von Dr. Stilling, 1897.) nach welcher Konrad von Würzburg und Roger Baco den Gebrauch von Vergrösserungsgläsern zum erstenmal erwähnen. Manche schreiben diese Erfindung dem Mönche Alexander Spina aus Pisa zu, welcher im Jahre 1314 starb. Von anderer Seite wird wiederum auf das bestimmteste behauptet, dass der Florentiner Salvino degli Armati (gestorben im Jahre 1317) der eigentliche Erfinder der Brille sei, weil die Inschrift seines Grabsteines dies als sein Verdienst hervorhebt. Es dürfte daher bei den Archeologen kein geringes Interresse hervorrufen, wenn sie erfahren sollten, dass die Glaslinse schon im Talmud Erwähnung findet. (Siehe Comentar Maimonides und Tosefot Jom tow zu Tract. Kelim Cap. 30). Sie war dennoch bereits vor 18 Säculen den Talmudweisen wohl bekannt. Interessant ist auch die Talmudstelle (Erubin fol. 43. b) welche einer Art Fernrohr erwähnt, dessen sich Rabbi Gamliel bediente. Da aber die Construction dieses Fernrohres nicht angegeben ist, so kann man noch daraus keinen Beweis ziehen, dass die Anwendung der Glaslinse schon zur damaligen Zeit bekannt gewesen war, da nach der Aussage des Plinius in seiner Naturgeschichte die Alten zu solchem Zwecke concav geformter Smaragde sich zu bedienen pflegten. Maimonides in seinem Mischnacommentar zu dieser Stelle macht noch auf ein in Arabien bekanntes astronomisches Metallfernrohr aufmerksam.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir noch gestattet Einiges bezüglich der Glasspiegel und des Glases aus dem jüdischen Schriftthum anzuführen. In der heiligen Schrift finden wir den Spiegel dreimal erwähnt, u. z. im II. B. Moses (38, 8.) und in Hiob (37, 18.) unter dem Namen ראי in Isaias (3, 23.) aber unter dem Namen גליון Darunter werden aber sicherlich nur pollirte Metallplatten gemeint, welche die Frauen im Orient zu gebrauchen pflegten. Eine Stelle im Talmud Tractat Sabbath fol. 149 a. scheint uns aber zu verrathen, dass man zu jener Zeit auch die Glasspiegel schon kannte, da dort ein Unterschied zwischen metallenen und nicht metallenen Spiegeln gemacht wird. Bestimmt lässt sich aber dies nicht behaupten, da bei den Alten auch ein dunkler harter Stein-Obsidian genannt, als Spiegel gebraucht wurde. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, dass nach Jarchi auch der Brennspiegel zur Zeit des Talmud in Usus war, wie dies aus einer Stelle seines Commentars (Talmud Beza fol. 33.) zur Evidenz hervorgeht.

Nun noch ein Wort über den Ursprnng des Glases. Gewöhnlich wird die Erfindung des Glases den Phöniziern zugeschrieben. (Siehe Plinius XXXVI. 26). Auch der Jalkut Schymoni (Ezechiel 28) erzählt, dass der phönizische König Hiram eine Wölbung aus Glas anfertigen liess. Es ist daher die Anschauung mancher Bibelcommentatoren gerechtfertigt, welche in dem Satze (Könige I. 6, 4.) ויעש לבית חלוני שקופים אטומים Glasscheiben gemeint wissen wollen, da bekanntlich Hiram's Architekte bei dem Tempelbau gearbeitet haben. Mancherseits wird auch behauptet, dass schon viel früher in Ägypten die Glasbereitung bekannt war. (Siehe Gindelys Gesch. I. Bd. 8 Aufl. S. 30.). Nach einer Stelle aber des Midrasch Raba Bereschith XXXI 19. und des Tanchuma (editio Buber) Seite 15, soll sogar Noach Glas als Nahrungsmittel für Strausse (siehe Talmud Tract. Sabbath fol. 128.) in die Arche hineingebracht haben. In der heiligen Schrift finden wir das Glas nur einmal ausdrücklich erwähnt. (Siehe Hiob 28, 17.). Nach dem Talmud Megilla fol. 6 a sollen aber auch die biblischen Worte im V. B Moses 32, 19. eine Anspielung auf das Glas sein.

OSIAS HOROWITZ.

Żurawno am 25. December 1898.



Verschiedenes.

Lemberg. Bei dem am 11. d. M. vom Cultuspräsidenten Herrn Dr. Emil Byk veranstalteten Raut erschienen ausser dem Cultusrathe und den Herren Rabbinern Schmelkes, Dr. Caro und Halpern auch Bürgermeister Dr. Małachowski und die Herren Vicebürgermeister Michalski und Schayer, wie auch viele Gemeinderäthe, darunter die Reichsrathsabgeordneten Dulęba, Piepes, Piętak, Lewicki.

Lemberg. Laut Verordnungsblatt des Ministeriums für Landesvertheidigung ist der hiesige Strafanstalts-Seelsorger Dr. Samuel Gutmann zum k. k. n. a, Landwehrrabbiner in der Standesevidenz des Landwehr Infanterie Regimentes Nr. 19. (Lemberg) ernannt worden.

Lemberg. Das Budget unserer isr. Gemeinde wurde nach reiflicher Berathung seitens des Cultusrathes mit manchen Änderungen angenommen. Es ist zu hoffen, dass das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben trotz der grossen Anforderungen pro 1899 erhalten bleibt. Es wurde weiters beschlossen, dass die Gehaltsregulirung der Herren Rabbiner, der Gemeindebeamten, Lehrer und des Personales, wie auch das Pensionsstatut seitens der Organisations-Commission bis längstens 1. Mai verfasst und dem Cultusrathe zur Berathung und Beschliessung vorgelegt werden soll.

Lemberg. Seitens des isr. Cultusvorstandes wurde eine II. Kleinkinder-Schule (Fröblówka) für Mädchen im Inneren der Stadt errichtet. Die Mädchen werden dort auch im Häbräischen unterrichtet. Diese Schulen sind nicht nur eine grosse Entlastung vieler armer Familien, die ihre kleinen Kinder aufsichtslos zu Hause lassen müssen, sondern fördern auch die Erziehung und die guten Sitten dieser Kleinen.

Lemberg. Der Cultusrath hat beschlossen 50 Kinder der Talmud-Thora in die Bespeisungsanstalt zur täglichen Bespeisung aufzunehmen. *M.*

ALEXANDER WILLINGEN

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit
von
DAWID KEMPNER.
(Nachdruck verboten).
(Fortsetzung).

„O, schonen Sie das Andenken des edelsten, besten Menschen!" unterbrach ihn Elisa; „er kannte die Lage meines unglücklichen Vaters nicht, sonst würde er sicherlich geholfen haben. Sie aber, mein Herr! in Ihrer Hand steht es, eine Familie vom tiefsten Abgrunde zu retten und die Ehre eines alten Hauses zu erhalten! Man sagt: Sie streben nach den Gütern meines Vaters; welchen Gewinn würden sie Ihnen bringen? Glauben Sie mir, ein solches Eigenthum, aus welchem man den früheren Besitzer arm und krank herausgestossen, kann kein Segen gewähren!"

„Mein schönes Fräulein!" sagte Schmid mit einem sarkastischen Lächeln, „ich glaube schon, man wird mit Fingern auf mich deuten, auf den Nidriggeborenen, der unbarmherzig genug ist, einen Adeligen aus seiner Besitzung zu vertreiben, oder vielmehr, die Bezahlung seiner Forderung zu verlangen. Es wäre eine edle Handlung, sein Vermögen für die Ehre eines altadeligen Hauses in die Schanze zu schlagen; so dachte man früher und so denkt der Adel noch, der das Volk stets niederzudrücken sucht, ihm aber gleichwohl eine Grossmuth zumuthet, von der er selbst so wenig Beweise giebt. Aber der Zeitgeist hat uns einigermassen gereift, und wir sind nicht mehr so gutmüthige Thoren, um die Ruthe zu küssen, die uns so lange züchtigte und noch schlägt."

„Ach mein Herr!" entgegnete Elisa, „wollen Sie denn uns die Ungerechtigkeiten verflossener Zeiten entgelten lassen? Es sagt mir etwas in Ihrer Miene, dass Sie edler denken! Ich weiss: Sie würden bereitwillig Ihren Mitmenschen retten. O, so denken Sie daran, dass nicht der Bürgerliche den Adeligen, sondern der Mensch den Menschen, der Bruder den Bruder vom Abgrunde zurückzieht! — Und Sie sollen auch nichts dabei verlieren. Sie wissen, dass mein seliger Onkel mir sein enormes Vermögen vermacht hat, es soll sich auf eine Milion Thaler belaufen. Und so schwöre ich Ihneu bei Allem, was mir heilig ist, bei dem Andenken meiner Mutter und meines theueren Onkels, dass, wenn ich in den Besitz meines Vermögens gelange, die Hälfte davon Ihnen gehören soll; oder wenn Sie wollen, will ich Ihnen darüber eine schriftliche Zusicherung geben."

„Wie alt sind Sie, mein Fräulein?"

Zwanzig Jahre!" antwortete Elisa.

„So hat Ihre Zusicherung noch keine Giltigkeit; übrigens könnten Todesfälle eintreten."

„O, ich kan sterben, und eine düstere Ahnung verkündet mir ein nahes Ende und dass ich bald mit meiner Mutter und meinem Onkel vereint sein werde. Mein junges Leben wurde schon von so vielen Sorgen getrübt, dass es wirklich ein Wunder ist, dass meine Haare noch nicht ergraut sind, aber meinem Herzen hat der Kummer tiefe Wunden geschlagen. Wenn ich jedoch sterbe, so ist mein Vater Erbe, und Sie sind um so sicherer!"

„Wenn selbst die Sache zu arrangiren wäre, so würde ich es doch nicht thun. Man würde sagen: ich habe die schlimme Lage Ihres Herrn Vaters benutzt, um Ihnen Ihr Erbtheil zu entlocken".

„Also um nicht falsch beurtheilt zu werden, wollen Sie ungerecht handeln? Hier mein Herr!" sagte sie, ein Schmuckkästchen, welches Sie in den Falten ihres Mantels verborgen hielt, herausnehmend, „hier ist Geschmeide meiner seligen Mutter!" Und es öffnend, zeigte sie den Blicken des Kaufmannes Juvelen von grossem Werthe. „Es ist Alles, was ich besitze, ausser diesem Ring," begann Elisa von Neuem, einen Brillant vom Finger ziehend, während Thränen gleich Perlen von ihren Wangen rollten. „Meine Mutter gab ihn mir kurze Zeit vor ihrem Tode mit den Worten: „Nimm diesen Ring, Elisa! als Andenken von mir, und vertraue auf Gott und deinen Onkel!" So schwer mir die Trennung von ihm wird, so lege ich ihn noch hiezu, und nehmen Sie dies als Geschenk von mir, Und jetzt," fuhr sie fort, „flehe ich Sie noch einmal um Schonung für meinen Vater; O, Sie wissen nicht, welche jammervolle, mehr als der zehnfache Tod schmerzhafte Qualen mich erwarten, wenn Sie mich erbarmungslos von sich stossen! O, retten Sie uns, und mein Gebet wird zum Himmel steigen, um für Sie zu flehen, und wenn meine Seele von hier abgerufen wird, so werde ich den Allmächtigen bitten, Ihnen und Ihren Nachkommen Belohnung für diese edle That zu verleihen!"

„Genug!" unterbrach sie Schmid gerührt, Sie sind ein edles Mädchen," und ihr die Hand küssend, trocknete er als dann die Thränen, die in seinen Augen sichtbar wurden, und fuhr fort: „ Wollte Gott! ich hätte einen Sohn, ich würde Ihnen die Bedingung machen, meine Tochter zu werden. Jetzt aber werde ich sogleich den Subhastations-Antrag zurücknehmen, und behalten Sie Ihren Schmuck."

„Nein," sagte Elisa, „er bleibe der Ihrige, betrachten Sie ihn als einen Beweis meiner Dankbarkeit, edler Mann!"

„Wenn Sie es durchaus wollen, so kann er hier bleiben," sagte Schmid; „er mag im Werthe ungefähr 10,000 Thaler betragen; wenn Sie zum Besitz Ihres Vermögens gelangen, so erhalten Sie ihn wieder; nur müssen Sie den Ring wieder zurücknehmen, der Ihnen so theuer ist!"

Elisa nahm den Ring, und nachdem sie dem Kaufmann nochmals ihre Dankbarkeit bezeugt und von ihm das Versprechen erhalten hatte, alle gegen ihren Vater eingeleiteten Klagen zurückzunehmen, entfernte sie sich von ihm bis zum Wagen begleitet. Der Kaufman schaute noch lange voller Bewunderung den Umrissen der sich entfernenden Erscheinung Elisa's nach.

VII. Capitel.

SCHLIMME AUSSICHTEN.

Vor seiner Kälte, wer kann bestehen?

147. Psalm.

Im Schlosse zu Buchwald sassen beim Frühstück die Comtesse von Reinhold und ihre Tante, die Generalin von C... Die alte Dame schien bei sehr übler Laune zu sein; denn sie stiess mitunter unarticulirte, französische Exclamationen aus, und schlürfte, wider alle feine Sitte, mit Hast den Kaffee hinunter. „Nun, Elfriede," rief sie endlich, „so sind wir also in allen unseren Erwartungen getäuscht und umsonst hierher gesprengt worden. Ich hatte mich schon so sehr darauf gefreut, wieder einmal eine jener, immer seltener werdenden Verbindungen zwischen „gens de qualite" beizuwohnen. Nun ist aber Alles rangirt und Elisa, wie es mir scheint, mehr als je in ihren anti-aristokratischen Ansichten bestärkt."

„Ja wohl", sagte die Comtesse Elfriede, „nie hätte ich ihr doch den Muth zugetraut, den sie vorgestern bewiesen hat; und dass ein solches schwaches Mädchen, dessen fähig ist, nimmt mich wahrlich Wunder! Aber „ma chere tante", ist es denn wirklich wahr, dass sie fest entschlossen ist, diesen Officier zu heirathen?"

„N'en parlons pas!" rief die Generalin, „eela me tranche le coeler coeur", für unsere Familie welche in „opprobre!" Hältst du es denn für möglich? Würden ihr Vater und ich sie nicht lieber ermorden, ehe dies zuzulassen?

„Es giebt kein Ding, sei es auch noch so ungereimt, welches die Leidenschaft nicht durchzusetzen vermöchte?" antwortete Elfriede; „aber ist es denn wahr, dass ihr Onkel sie in seinem Testamente zu dieser Ehe autorisirt hat?"

„Ganz gewiss," versetzte die Generalin; „ich war hors de moi-même, als ich es hörte, und machte dem Major den Vorschlag, gerichtlich erklären zu lassen, dass der Baron sein Testament in Wahnsinn verfasst habe; aber er sagte mir, dass es nicht angehe! O! ich konnte diesen Franz nie leiden, und in seiner Jugend habe ich ihm schon manchen Streich gespielt, du hast wohl davon gehört, wie er mit meiner Schwester verlobt war, und diese sich dann in seinen Bruder Heinrich, den jetzigen Major verliebte; ich war es, welche diese Liebe unterhielt. Und dennoch fügte ich mich in den Willen meines Vaters, der mich ihm zum Ersatz für meine jüngere Schwester anbot: aber Franz war zu stolz, eine Andere zu heiraten, als die, die ihn verschmähte.

„Aha! ma tante," sagte Elfriede lächelnd, „nun verstehe ich. Sie begünstigten die Liebe des jüngern Bruders, um die Hand des älteren zu erhalten, und Sie sind also an dem Unglück meiner seligen Tante schuld!"

„In Betreff meiner Schwester thut es mir leid," fuhr die Generalin ärgerlich fort, „aber was den Baron anbetrifft: so reuet es mich nicht! Er war immer ein ungerathener Sohn; Du weisst ja, dass er nach Amerika, dann nach Paris ging, um mit den Sansculottes Gemeinschaft zu machen, Gott weiss, welche Uebelthaten er daselbst ausführte; er soll viel zum Tode des Königs beigetragen haben. Und hat er nicht alle loyalen Grundsätze aus diesem Hause verdrängt? Hat er nicht dieses schnippische Ding, die Tochter eines ouvrier, ausgestattet, als wenn sie eine Fürstin wäre!"

„Sie ist jetzt", sagte Eltriede- „über die Abreise, ihres Verlobten, der mit meinem Bruder und Heinrich zu den Preussen übergangen ist, ganz trostlos. Elisa nur beschäftigt, sie zu frösten, überlässt es uns selbst, uns, wie es am besten angeht, die Zeit zu vertreiben."

„Ich begreife garnicht", sagte die Generalin heftig, „wie sich der Graf und Heinrich entschliessen konnten, sich in Gesellschaft eines solchen roturier zu entfernen, der höchstens den Rang eines Sous-Officiers erhalten kann."

Die Comtesse aber hörte sie nicht an. Mit Aufmerksammkeit blickte sie auf die Gestalt eines Reiters, der soeben langsam in den Hof ritt. Es war ein junger Mann in reicher, französischer Stabsofficier-Uniform. Er sass hoch aufrecht und lenkte mit geschickter Hand sein Ross. Man wurde fast versucht, seine Figur für die eines der gewandtesten und zierlichsten Ritter des Mittelalters zu halten; während die zarte, feine Bildung seines Gesichts einem Maler zum Modell eines griechischen Apoll hätte dienen können.

„Wer ist der schöne Officier?" rief Elfriede, die ihre Bewunderung nicht zurückhalten konnte.

Dies ist ja dieser juif, der Willingen!" antwortete die Generalin, die hingeschaut hatte. „Komm rasch weg, damit er sich nicht in unsere Gesellschaft drängt!" Mit diesen Worten zog sie die widerstrebende Elfriede mit sich fort, die sich dennoch nicht enthalten konnte ihre Blicke auf den schönen Reiter zu richten. Es war in der That Willingen, der einen erhaltenen Urlaub benutzte, um den Ort zu besuchen, der einen für ihn so theueren Gegenstand barg. Als er vor dem Schlosse angekommeu war, band er sein Pferd an das daselbst befindliche Gitter fest und fragte einen Diener: ob der Major zu Hause wäre. Auf die Antwort, dass er zwar verreist, aber in einigen Stunden zurückehren würde, liess er sich bei dem Fräulein melden. Der Diener kehrte sogleich mit der Antwort, dass Elisa ihn erwarte, und führte ihn in ein Zimmer, wo sich Elisa und Rosa befanden.

Elisa war noch in Trauerkleidern, die um so auffallender mit der Blässe ihres Gesichts und mit der blendenden Weisse ihres Halses contrastirten. Beim Eintritt Willingen's überzog ihr Gesicht eine glühende Röthe, und das Blut stieg ihr bis an den Nacken hinab. Sie eilte ihm entgegen, und als sie vor ihm stand, schaute sie ihm mit inniger Theilnahme in's Gesicht. Es hatte einen ernsten Anstrich bekommen. Dieser denkwürdige Feldzug hatte seinen Zügen die Empfindung und das Bewusstsein grosser Erlebnisse aufgedrückt, ohne das Feuer seines Werkes

gedämpft zu haben. Auch seine Figur schien männlicher und grösser geworden zu sein,— keines Wortes mächtig, so sehr tobte es in ihrem Busen, reichte ihm Elisa ihre Hand. Willingen, nachdem er sie an seine Lippen gedrückt hatte, sagte: „Also endlich, mein Fräulein! ist der Augenblick da, auf den ich so lange hoffte; also endlich, Elisa! sehe ich Sie wieder!“

„O, ich war dessen gewiss!“ sagte Elisa; als ich den Untergang der Armee erfuhr, fürchtete ich nicht für Dein Leben; es war Etwas in meinem Innern, das mir sagte: „Du wirst ihn wiedersehen!“

Willingen war bei diesen Worten seiner Gefühle nicht mehr mächtig; er überliess sich nun gänzlich einer Rührung, die ihn fast übermannte. So verlebten sie in der Trunkenheit ihres Glücks einige selige Augenblicke. Die lebhafte Französin aber konnte sich nicht länger enthalten, nach ihrem Bruder zu fragen.

„Er befindet sich unter meinen Befehlen, und ist ein sehr braver Officier, antwortete Willingen; „doch hier haben Sie ein Schreiben von ihm,“ Er zog ein solches aus seinem Portefeuille, und übergab es ihr.

„Und sonst, Herr Oberstlieutenant! fuhr Rosa erröthend fort, „haben Sie keine Neuigkeiten für ein armes Mädchen, der sie einen treulosen Bräutigam aufgedrungen haben?“

Willingen fragte sie erstaunt, ob ihr Waldensen untreu geworden wäre? — „Ganz bestimmt!“ antwortete Rosa; „er ist mir davongelaufen, und hat — um mich wie die Frau Generalin auszudrücken — eine entgegengesetzte partie embrassirt. O, — dies wird eine herrliche Ménage geben, wenn er schon jetzt so handelt!“ Bei diesen Worten eilte sie an's Fenster, um den Brief zu lesen.

„Nun, Alexander,“ sagte Elisa, nachdem Beide Platz genommen hatten, „Du hast wohl viel von den Strapazen dieses schrecklichen Feldzuges gelitten. Im Geiste theilte ich sie mit dir; aber Gott sei Dank! dass du gerettet, mir unter Tausenden erhalten wurdest!“ (Fortsetzung folgt).

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel.

Verantwortlicher Redacteur

Dr. ISAK FELD.

L. 18.

KONKURS.

Celem nadania stypendyum z fundacyi im. Laury Losch na rok 1899 w kwocie 72 złr. rozpisuje się niniejszem konkurs.

Stypendyum to nadanem zostanie biednej we Lwowie urodzonej po ojcu osieroconej, moralnie się zachowującej dziewczynie wyznania mojżeszowego, z zawodu nauczycielskiego urzędniczego lub rzemieślniczego w celu samoistnego utrzymania się.

Podania kompetentek zaopatrzone w dowody ich urodzenia się we Lwowie, osierocenia po ojcu, braku środków utrzymania się, wreszcie przyswojenia sobie potrzebnych do odnośnego zawodu, któremu się oddawają, wiadomości, względnie w razie kształcenia się dopiero w takowym o dowód w dobrym postępie nauki, należy wnieść do kancelaryi Zboru izraelickiego najpóźniej do 1 lutego 1899.

Lwów dnia 1 stycznia 1899.

Druck von A. Goldman in Lemberg, Sykstuska 31.